

*Hundeherz*



Hiromi Itō

# *Hundeherz*

Aus dem Japanischen und mit einem Nachwort  
von Irmela Hijjya-Kirschner



Matthes & Seitz Berlin



# *Inhalt*

## KAPITEL 1: *Hundeherz*

- Hundeherz 7
- Fußball spielen mit Take 20
- Nico ist verwöhnt 24
- Meine Pfoten tun weh 31
- Ob Frauchen da ist? 34
- Take ist ungeduldig 37
- Takes schwere Krankheit 41

## KAPITEL 2: *Räusper, räusper – ein bisschen was über Fäkalien*

- Takes Platz 49
- Ich helfe mit! 56
- Gohan und Sanpo – Fressen und Gassigehen 59
- Nur noch ein kleines Stückchen 63
- Ein paar Kotgeschichten 70
- Takes Zimmer 75
- Opfergaben darbringen 82

## KAPITEL 3: *Louis' Großvater*

- Der Großvater von Louis 85
- Happy Birthday! 98
- Take und Ohrfluss 102
- Louis in der Ferne 105
- Jemandem bei der Verrichtung seiner Notdurft zu helfen, ist nichts, wovor man sich fürchten müsste 109

KAPITEL 4: *Leben, das geht, Leben,  
das kommt*

- Leben geht, Leben kommt 115  
Die Katze, die Mutter und der Pitbull 122  
Mississippi, Kalifornien 130

KAPITEL 5: *Louis auf Reisen*

- Mit Louis zu zweit 133  
Louis' Reise 140  
Mission erfüllt 148  
Epilepsie-Tage 152

KAPITEL 6: *Takes Liebe*

- Ich war auf Reisen 155  
Take ist hetero und sexistisch 162  
Takes Liebe 171  
Mit Pi-chan spielen 173  
Louis' Gefühle, Nicos Gefühle 177  
Nico trifft auf einen Kojoten 182

KAPITEL 7: *Es ist so weit*

- Es ist so weit 185  
Louis' Hundeherz 193  
Schaut her, Takes Gebeine! 198  
So möchte ich werden 205

Nachwort 215

Irmela Hijija-Kirschnereit: Chronik eines  
angekündigten Abschieds 217

## *Hundeherz*

### Hundeherz

Ich sollte mich wohl beeilen mit dem Schreiben, bevor mich Take allein zurücklassen wird.

Take ist eine Deutsche Schäferhündin im reifen Alter von dreizehn Jahren. Und ich ein Mensch von sechsundfünfzig, als Hund wäre ich längst tot. Es ist fünfzehn Jahre her, dass ich mit meinen Kindern nach Südkalifornien gezogen bin, und eineinhalb Jahre später kam Take. Mit anderen Worten: Fast mein ganzes Leben hier habe ich mit diesem Hund verbracht.

Heute ging ich wieder mit Take im nahegelegenen Park spazieren. Dabei schlagen wir unwillkürlich immer denselben Weg ein. Die Strecke sind wir denkbar oft gegangen, seit sie klein war. Stur, wie wir beide sind, müssen wir den angefangenen Weg bis zum Ende gehen. Um sie zu entlasten, nehme ich in letzter Zeit das Auto für die Strecke zum Park und wieder zurück. Wir drehten also unsere Runde und kehrten zum Wagen zurück. Da merkte ich, der Schlüssel ist weg. Hatte ihn wohl unterwegs verloren. Als ich die Strecke zurückgehen wollte, wurde Take störrisch und bewegte sich nicht vom Fleck.

Take kehrt nicht gern um, sie nimmt auch nicht gern einen anderen Weg. Zudem war sie heute mehr gelaufen als sonst, ihre Gelenke müssen geknirscht haben. Ich kann Take nicht einfach hier stehen lassen, auch wenn ich weiß, dass Widerstand zwecklos ist. Also tat ich, was ich in solchen Situationen oft tue: Ich nahm ihr die Leine ab und ging los, ohne mich umzudrehen. Nun folgte sie mir widerwillig.

Take lässt mich nicht im Stich. Nie, egal, zu welcher Tageszeit, egal, wie fest sie an der Leine zieht und mich wissen lässt, da geht nichts – sobald ich ohne Leine loslaufe, hat sie keine andere Wahl, als mir zu folgen. Es ist der innere Hund, der sie dazu treibt. Dem Willen des Besitzers kann man sich widersetzen, das Hundeherz aber ist unbezwingbar.

Langsam, die Augen am Boden, trottete sie voran, getrieben von ihrer Hundenatur. Ich lief weiter und munterte sie auf: »Komm schon, Take, wir sind gleich da.«

Denselben Weg war ich schon vor dreizehn Jahren gegangen, damals mit rücksichtsvollem Blick, ob es das junge Hündchen schaffen könne. Tome, meine Jüngste, war fast drei Jahre alt, konnte aber noch nicht so lange am Stück laufen, also nahm ich den Buggy mit. Take war gerade erst, mit vier Monaten, bei uns eingezogen, ich war noch unsicher im Umgang mit ihr, und sie vertraute mir noch nicht ganz. Manchmal wollte auch ihre Welpenenergie explodieren. Wenn

ich sie von der Leine ließ, lief sie weg und kam nicht mehr zurück. Wenn ich sie verfolgte, lief sie erst recht weiter. So schob ich auf meiner Verfolgungsjagd den Kinderwagen mit meinem Kleinkind darin in voller Fahrt durch die Gegend.

Eines Tages wurde Take auf halber Strecke müde. Sie sah mich mit traurigem Blick an, und als ich auf Japanisch fragte »Magst du einsteigen?«, nickte sie und kletterte ohne zu zögern auf den Wagen. Also nahm ich mein Kind auf den Arm und schob den Buggy mit dem Hund heim. Damals war sie richtig süß. Sie hatte große Ohren, die schön gerade hochstanden. Als sie erwachsen wurde, schrumpften ihre Ohren. Ach was, große Ohren können natürlich nicht wieder kleiner werden, es sah in ihrem jungen Gesicht, das klein und schmal war, nur so aus, als habe sie große Ohren. Als sie heranwuchs, wurde ihr Gesicht größer und die Ohren im Verhältnis dazu kleiner.

Dann wuchs Take zum Junghund heran. In dieser Zeit war es schwer, ihre Energie unter Kontrolle zu halten. Meine Aufgabe war es, morgens mit ihr spazieren zu gehen. Am Nachmittag war Sarako dran. Kurz nach der Umstellung auf Winterzeit wurde es rasch dunkel. Ich achtete immer sehr auf die Zeit für den Hundespaziergang im Winter.

Damals begannen wir mit dem Training. Dafür war Sarako, meine zweite Tochter, zuständig, aber sie war noch in der Junior High School und hatte weder Führerschein noch Geld, also war ich es natürlich, die

Take zu den Trainingskursen brachte und bezahlte. Und ich war es auch, die morgens mit ihr Gassi ging, sie fütterte und sie in allen Einzelheiten des Lebens unterwies.

Takes Hundeschule war ein vollwertiges Ausbildungszentrum, wo auch Polizeihunde trainiert wurden. Ein Deutscher Schäferhund kann aggressiv sein und braucht, um ihn unter Kontrolle zu halten, ein gründliches Gehorsamkeitstraining, heißt es, sowie ein Angriffstraining, um ihn zu stoppen, wenn er aggressiv wird. Also ließen Sarako und ich die Sache nicht schleifen, sondern fuhren jeden Samstag mit ihr zur Hundeschule. Anfangs klappte nicht mal der Befehl »Sitz!«. Sobald Sarako sich umdrehte, stand sie auf, wenn man sie rief, bockte sie und lief weg, versteckte sich manchmal hinter mir oder floh zurück in den Wagen. »Take will einfach nicht gehorchen, ich glaub, sie pubertiert«, meinte Sarako, die selber mitten in der Pubertät steckte, ein ums andere Mal mit weinerlicher Stimme. Nachdem sie diese Befehle beherrschte, machten wir fleißig allerlei fortgeschrittene Übungen mit ihr, zum Beispiel einen Bösewicht (einen Trainer mit Schutzkleidung) furchteinflößend anzubellen, den Bösewicht zu verfolgen und ihn auf Zuruf von Sarako anzugreifen oder den Angriff auf ihren Zuruf hin zu stoppen.

Das Belltraining hat sich immer dann als nützlich erwiesen, wenn wir Gäste hatten, und das Angriffstraining hat zumindest in einem Fall geholfen. Bei einem Spaziergang biss sie einen Parkwächter, der Sarako

kontrollieren wollte. Wir Eltern gingen in den Park und entschuldigten uns, aber der Wachmann redete merkwürdig vage und verworren, und Sarako erzählte uns später, wie dieser Parkwächter sein Amt missbraucht hatte, indem er sie, ein Mädchen, das allein unterwegs war, verfolgte, belästigte und zum Weinen brachte. Take wurde von allen gelobt: »Gut so, du hast sie beschützt.«

Ein andermal hatte sie einen Elektriker gebissen, der zu Renovierungsarbeiten mit einer langen Messlatte ins Haus kam. Der Elektriker war ein Bösewicht, ein »Fremder«, ein »Mann mit einer Waffe« und ein »Eindringling«, so wie es ihr beigebracht worden war, also waren sich alle einig, dass es so kommen musste (der Elektriker war auch ein Hundehalter), und die Sache wurde beigelegt.

Damals war Take stark und groß und konnte alles. Mit mir ging sie im Park spazieren, aber wenn Sarako, Take und Tome rausgingen, machten sie alles Mögliche, zum Beispiel zu zweit auf dem Roller stehen und sich von Take den Hügel hinunterziehen lassen. Verletzungen gab's jede Menge, aber auch jede Menge Spaß.

Wenn die Freundinnen von Sarako und Tome mitkamen, weckte das in Take ihr über viele Generationen geprägtes Hundehertz, sie rannte umher und umkreiste die Mädchengruppe. Wann immer ein Kind aus der Gruppe ausscherte, rannte sie zu ihm und versuchte, es wieder zu den anderen zurückzubringen. Man konnte

förmlich hören, wie sie zählte: »eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei, oh, da fehlt ja eine!«

Das Rudel zusammenzuhalten und zu zählen, gehört zum Wesen von Schäferhunden. Ihr Stammbaum wurde Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland festgelegt. Es heißt, die Rasse entstand aus einer Mischung aus lokalen Schäferhunden und Wölfen. Im Ersten Weltkrieg wurden sie für militärische Zwecke eingesetzt, sie überraschten mit ihren Fähigkeiten und wurden anerkannt, und so verbreitete sich die Rasse über die ganze Welt, aber warum auch immer, in England heißt er Elsässer und nicht Deutscher Schäferhund.

In Hundebüchern wird er als stark, groß, klug, treu, gelehrig beschrieben, als geschickter Verteidiger und fähig, Home-Runs zu schlagen wie ein Rekordhalter in der Baseball Hall-of-Fame, was ich aufgrund meiner Eindrücke im Alltag nur bestätigen kann. Er kann so viel mehr als die kleinen Hunde, die Shiba Inus und Spitz-Mischlinge, die ich bisher hatte. Es ist eine wahre Freude. Mal abgesehen von ihrer übermenschlichen Begeisterung für Essen und Spaziergänge lebt es sich ansonsten ziemlich ähnlich wie mit Menschen. In ihren mittleren Lebensjahren lag Take oft mit melancholischer Miene in ihrem Hundebett, und Familie und Freunde, die vorbeikamen, flüsterten: »Vielleicht solltest du ihr Antidepressiva geben.« Wirklich ziemlich menschlich. Als sie noch älter wurde, kam sie aus ihrer Depression heraus. Vielleicht hatte sie sich abgefunden. Auch meine Mutter war schon in jungen Jahren

depressiv und reizbar, aber im Alter, als sie im Krankenhaus lag und bettlägerig wurde, erholte sie sich von ihrer Depression (kurz nachdem eine Lähmung ihrer Gliedmaßen eingesetzt hatte, fiel sie in eine weitere Depression, überwand sie aber schließlich) und beendete ihr Leben als fröhliche und friedliche alte Frau. Vielleicht ist das bei Take ja genauso.

Der Park bestand aus einer großen Rasenfläche, einem Eukalyptushain und einem Areal mit einheimischer Vegetation dahinter. Wir erschlossen uns das Gelände in alle Richtungen. Doch schließlich wurde die Rasenfläche zu einem Parkplatz. Der Eukalyptushain wurde zur Hälfte zerstört. Auf einem Hügel wurde ein Gebäude errichtet. Heute ist es ein Gemeindezentrum mit Seniorenhaus, eine unverzichtbare Anlaufstelle für ältere Menschen aus der Gegend.

Die einheimischen Pflanzen wurden unter Schutz gestellt. Wo das Gelände bisher sich selbst überlassen war, wurden Wege angelegt, auf denen man gehen konnte, und Zäune um Gebiete errichtet, die nicht betreten werden durften, dazu Verbotsschilder aufgestellt. Nicht, dass wir daran gedacht hätten, die Verbotsschilder zu entfernen, aber da, wo keine standen, schlüpfen wir hinein, um die geliebten einheimischen Pflanzen zu bestaunen. Was wo wächst, wann es blüht und wann die Beeren reifen, all das wissen wir. Ich fühlte mich wie ein Trapper mit seinem Hund. Sie wissen schon, die Sorte, die allein in den wilden Bergen

Nordamerikas lebt, jagt, die Truppen durchs Gelände lotst, Bärenschinken und getrocknetes Hirschfleisch herstellt, fließend »Indianisch« spricht und schließlich, auf sein Lieblingsgewehr gestützt, auf freiem Feld tot umfällt. Das bin ich. Allerdings ist das Gelände bestens geeignet, um seinen Hund auszuführen, und so laufen hier auch andere Trapper mit ihren Hunden entlang. Wenn Take mit Kindern zusammen ist, ist sie ein Hund, der die Herde zusammenhalten will, aber wenn sie mit mir in der Wildnis unterwegs ist, geht sie ganz in ihrer Hundeherz-Rolle auf, die Schafe und mich zu beschützen, und jeder Hund, dem wir begegnen, ist ein Wolf oder Bär, den sie zu meinem Schutz verbissen bekämpfen muss.

Take war groß und stark, und meistens wurde der andere Hund verletzt. Ich musste mich häufig entschuldigen und des Öfteren auch für die Behandlung bezahlen. Um sicherzugehen, dass Take nicht vor mir auf einen anderen Hund traf, spitzte ich die Ohren, lauschte fernen Geräuschen und beobachtete die Büsche. Beim Gehen sagte ich immer wieder: »Ich zuerst«, »ich zuerst«. Take lernte diese Worte, und wenn sie das hörte, wick sie geschwind hinter mich.

Hier und da gab es Trampelpfade. Manchmal sah man Leute an Stellen, wo wir nie hingegangen wären. Im Gebüsch waren sogar Spuren von Übernachtungen. Weggeworfene Kondome.

Take macht sich im Gebüsch zu schaffen. Wenn man sie ruft, kommt sie zurück, manchmal kommt sie

aber auch nicht. Wenn sie nicht zurückkommt, obwohl man sie wiederholt gerufen hat, dann deshalb, weil sie ihren antrainierten Hundeverstand beiseiteschieben musste, um ihrem Hundeherzen treu zu sein. Wenn sie dann endlich zurückkommt, leckt sie sich das Maul, man sieht, dass sie etwas gefressen hat. Essensreste von dem Nachtlager oder menschliche Exkrementen, ich erkenne es am Geruch. »Was frisst du denn! Wie eklig!«, schelte ich sie laut, aber Take tut so, als hörte sie nicht.

An einer Stelle unseres Wegs gibt es einen mit roter Erde bedeckten steilen Felsen.

Als Take jung und stark war und so weit rennen konnte, wie sie wollte, ohne je müde zu werden, stellte ich mich auf die Klippe und warf einen Ball weit in die Gegend. Take jagte ihm hinterher. Egal, wohin ich den Ball warf, sie durchkämmte jeden Fleck unterhalb der Klippe und fand ihn immer. Während ich von oben zusah, dachte ich: Was treibt einen Hund so weit?

Manchmal steckt der Ball im Geäst eines Baumes fest. Dann springt sie aufrecht auf ihre Hinterbeine, drückt sich mit dem Bauch an einen Ast, als wolle sie sich daran hochhangeln, um den Ball zu erwischen. Oder aber sie rollt sich tief unter das Gebüsch, gräbt sich regelrecht ein und kommt, den Körper in Spinnweben eingehüllt, wieder heraus. Nur um sich gleich darauf wieder mit neuem Elan hineinzustürzen. Immer und immer wieder holt sie den Ball. Und wenn sie

ihn holt, ist es nur ein Ball. Ein schmutziger Ball, der ihr gleich wieder weggenommen wird. Wenn er denn weggenommen werden kann! Wenn du ihn ehrlich rausrückst, werde ich ihn bestimmt wieder werfen. Dieses Spiel kann ewig weitergehen. Aber Take fällt es schwer, den Ball loszulassen.

Take kommt also mit großer Begeisterung zu mir zurückgerannt, nach all den Schwierigkeiten, mit dem Ball im Maul. Aber sie lässt den Ball nicht los. Sie will nicht loslassen, also kann das Spiel nicht weitergehen. Ich schimpfe lautstark mit ihr. Ich versuche sogar, ihren Kiefer aufzuzwingen, um ihr den Ball zu entreißen. Aber sie gibt nicht nach. Mit ihren scharfen Zähnen hält sie den Ball fest, mit solcher Kraft, dass man ihr selbst mit einem Werkzeug nicht hätte beikommen können. Sie schließt die Augen, beißt die Zähne zusammen und wartet einfach ab, bis meine irrationale Erregung irgendwann verfliegt, Hauptsache, sie hat den Ball.

Ich war empört, dass Take, die in anderen Dingen fügsam war, sich so stur verhielt, was den Ball anging, so hartnäckig ihre eigenen Wünsche verfolgte. Ich war sogar wütend. Ich konnte es nicht begreifen. Was gab es denn an dem Ball, das für einen Hund wichtiger war als die Stimme seines Besitzers?

Ich war es, die die Geduld verloren hatte. Ich schämte mich dafür, dass ich wütend wurde und den Hund wegen eines Balls anschrie. Schließlich fand ich die Lösung, wie man ihn aus Takes Maul heraus-

bekommt. Du musst eben zwei Bälle mitnehmen. Sobald sie einen apportiert, wirfst du den anderen. In dem Moment, wo der zweite Ball losfliegt, lässt Take den ersten mir nichts, dir nichts fallen.

Dass sie den Ball aufnimmt und im Maul behält, ist nicht ihre eigene Entscheidung und auch nicht nur ein Erbe ihrer Eltern, die Polizeihunde waren, sondern ihr Wesen als Hund. Es muss so etwas sein wie ein kollektiver Konsens der Hundeherzen über alle Generationen, in alle Ewigkeit, dachte ich immer und immer wieder, als ich auf dem Felsen stand.

Nach einiger Zeit begannen wir ein neues Spiel. Ich stand am Fuße der Klippe und warf ihr Zweige zum Apportieren hin. Das war damals, als Take alle meine Kinder überholt hatte und man sie, wäre sie ein Mensch, Tante genannt hätte, ungefähr im gleichen Alter wie ihre Besitzerin, und nachdem wir sie sterilisieren ließen. Sie wurde dicker. Auch ich hatte zugenommen. Sarako zog aus, um an die Universität zu gehen (sie sollte später zurückkehren), also begann ich, morgens und abends mit Take spazieren zu gehen. Abends kam Tome mit, mir war aber nicht wohl bei dem Gedanken, die beiden allein gehen zu lassen, sie könnten schließlich einem anderen Hund begegnen.

Am Fuß der Klippe wachsen Eukalyptusbäume. Eukalyptus hat einen schnellen Stoffwechsel. Blätter, Zweige und Rinde fallen ab, sobald sie wachsen. An Ästen zum Werfen mangelt es also nicht. Sobald ich einen Zweig in der Hand halte, senkt Take ihren

Unterkörper, bereit, jeden Moment loszustürmen, und starrt mit einem Glitzern in den Augen auf meine Hand.

So ging das lange Zeit. Über viele Jahre.

Jetzt ist Take blind und taub und kann keinen der geworfenen Zweige mehr apportieren. Jetzt gehen Take und ich nicht mehr den Abhang hinunter. Denn sonst müssten wir ihn ja wieder hochklettern. Es gibt zwei Wege – einen steilen, kurzen Anstieg und einen längeren, langsameren –, aber beide werden für Take immer mühsamer.

Den verlorenen Schlüssel fand ich am Beginn des schmalen Pfades, der den Felsen hinunterführt. Auf dem Rückweg trottete Take schweigend weiter. Sie starrte nur auf den Weg vor sich und keuchte im Gehen. Dabei schienen ihre Gelenke in Beinen und Hüften zu schmerzen. Es heißt ja, dass viele Schäferhunde Probleme mit den Gelenken haben. Obwohl Take ein relativ gesundes Leben führte, könnte es sein, dass sie im hohen Alter schließlich doch die Krankheit befiel, die von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Man spricht oft von »karmischer Krankheit«. Take ist jetzt so alt wie mein Vater, der allein in Kumamoto lebt, nachdem meine Mutter starb, und so läuft sie nun mühsam mit mir durch die Gegend.

Take kam zu uns, und ich begann, mit ihr spazieren zu gehen. Dann betraten wir zum ersten Mal den Park. Bis dahin hatte ich nicht einmal bemerkt,

dass es nebenan einen Park gab. Wir bekamen Take im Spätsommer. Die Pflanzen waren verdorrt und abgestorben. Im Gehen gab ich dem Park den Namen »Das wüste Land«. Der Winter kam und es regnete. Der Frühling kam und die Blumen blühten. Überall im wüsten Land blühten Blumen. Ich staunte über die Menge der Blumen, ihre Vielfalt und die Lebendigkeit der Farben. Der Frühling ging vorbei, alles trocknete aus und starb ab. Der Sommer ging zu Ende, der Winter kam, und dann regnete es wieder, und ich sah die Blumen blühen. Immer war Take dabei.